

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt

1898

Freien Schwarzwälder.

191.

Nr. 71. Willbad, Mittwoch, den 6. September.

Der goldene Ball.

Was mir an Liebe auch vom Vater ward,
Ich hab's ihm nicht vergolten, denn ich hab'
Als Kind noch nicht gekannt den Wert der Liebe,
Und ward als Mann dem Mann gleich und hart,
Nun weißt ein Sohn mir auf, so heiß geliebt,
Und ich verpele, was ich einst empfing,
In dem, der mir's nicht gab — noch wiedergibt.
Nun wenn er Mann ist und wie Männer denkt,
Wird er, wie ich, die eignen Wege gehen,
Scheitlich wird er, doch weislos schon,
Wenn er, was mir gab, dem Vater schenkt.
Im Saal der Zeiten weithin steht mein Bild
Dem Spiel des Lebens zu, gefast und beiter,
Den goldenen Ball wirft jeder lächelnd weiter,
— Und keiner gab den goldenen Ball zurück!
Börns von Münschhausen.

Das leidige Gift.

Man von Kasse Gass.
(Fortsetzung.)

Sie lachte leise, drauf schob sie ihre Hand weich und heimlich in die seine: „Und du, Kuri?“
„Du?“
„In dem Augenblick, als Du dich nach dem Saal sahst, kam ich der Braute zu. Du siehst, wie er ist, möchte der große heiliger Strom von Eisenlutei sei ihr durch's Blut.“
„Aber schon sah ich ihr, das Gift, das in die sprühenden Augen.“
„Wie ich mir meine Frau liebste gedachte, habe? Frage nicht. Ich müßte dir alle Traumata der Welt schildern. Blonde und Braune, Saute und Liebermütige, Tölpel und Färsche, Bildlagen und Turteltauben: so viel es ihrer gibt, so viele fand ich bogenschwer.“
„Der Tag ein anderes Jodel, denn das gefrige vergah ich über der heutigen Arbeit, und das künftige frey schon vor Au-tora roßig aus dem Morgenmehl des neuen Tages empor.“
„Du! du!“ rief Leonie lachend, du Phantasie-Ton-still, das gibst ja eine Leporelloste, du Phantasie-Ton-tuan. „Und ich fürchte, jedesmal, wenn ich nicht da, da und Amen, mein lieber Herr, zu dir sage, wird ein-dieser Jodel aus dem Saal deiner Erinnerung empor-lauten und zu dir sagen: Armer Betrüger, wie viel glücklicher wärst du an meiner Seite gewesen.“
„Nun lachte sie beide hell und lustig, und der Wa-genführer wendete den Kopf, denn er dachte, et sei an-gerufen worden.“

das Verhältnis, in dem die Schlinge lag, mit starkem Wettern bedeckt und nur ein Loch gelassen, groß genug, damit sie den Kopf hindurchstecken konnte. Als nun der Kopf der Schlinge in der Öffnung erstickte, packten meh-tere Männer zu und hielten ihn fest. Nachdem die ersten furchbaren Windungen und Krümmungen des rasenden Hehrlis nachgelassen hatten, rückte der Akt die zerbrochenen Knochen in ihre normale Stellung und umwickelte die Hüftbänder rasch und sicher mit einer langen Handglatze. Darüber wurde noch ein großer Gipsverband gelegt, wobei man Sorge trug, daß die Kniegelenke freigelassen wurden. Sieben Wochen sollen nun vergehen, dann will man den Verband abnehmen, um festzustellen, ob die Operation glücklich verlaufen ist. Die Wunden sind nun zwar während dieser ganzen Zeit nicht imstande sein, Abtragung zu sich zu nehmen, dennoch heilte keine Gefahr des Berührungens für das Tier, da es erst vor wenigen Tagen eine junge Biene zu sich genommen hat. Es wird aber jedenfalls einen vollständigen Appetit haben, wenn es seine gewaltigen Kinnladen wieder gebrauchen kann.

— Nach dem Tarif. Pferdeverleiher (zum Weiter, der mit dem Pferde nach drei Stunden zurück kommt): „Da was fällt Ihnen denn ein, mir eine Mart zu geben? Nach unferm Tarif haben Sie zwei Mart für die Stunde zu zahlen.“
— Sonntagstreiter: „Nun da hab' ich Sie genau nach dem Tarif bezahlt! ... Wertigkeiten bin ich bloß 'ne halbe Stunde!“

— Die böse Marie. Maria: „Spielt denn die Marie auch immer mit euch im Park?“
— „D ja Pänderpfeile — aber die Soldaten läßt sie immer allein mit führen!“
— Auch ein Grund. „Warum sind Sie denn so ein Gegner des Automobils?“
— „Ja, wissen Sie, jedes mal, wenn wir in Daussherrn ein Weilchen an dem Weg getti.“

— Belehrung. Der neueste militärische „Scherz“ des „Simultäniums“: In einer bayerischen Garnisons-kasche hat am Main, Sergeant K. gibt den noch ganz jungen Einsäßigen Unterrichtsstunde: Thema: Be-richt über die Unterriehtsstunde: Bei reglementwidriger Behandlung zunächst gehorchen, dann vierundzwanzig Stunden beschaffen, sodann eventuell Bekhwerde einreichen (siehe Vorschrift). Guterheiß, wie er ist, möchte der große Kadavoge zu der trotenden Dienstverweigerung aus „eigenem“ noch etwas Bedeutendes hinzufügen. Also zunächst langes, militärisches Räuspern, dann mit einem Augenblickeln, das ihm hätte einen Posten im Auswärtigen eintragen müssen: „... und meistens kriegt der Mann recht, wei-ßens aber etwas unrecht.“
— Ein Zeitstrah. „Kriegst Du auch ab und zu Prägeln, Karthagen?“
— „Wie! ... Meine „Athen“ haben absolut kein Temperament!“

Rätsel-Gede.

Zogarithm.

Ich hab's mit A und mit B mein Teil,
Zooch leider wird es mir bestritten.
Man lach mich lächerlich aus noch, weil
Ich das mit B so lang geübt.
Aufklärung folgt in nächster Nummer.

Ausführung der Umkleungsangelegenheit von voriger Nummer:
Orde, Jule, Helge Traum, Reich Aljar, Chaos, Dani, Tabet, Weiss, Ute, Gisel, Bei Tomie Wase, Abel, Gysi, Dalm, Josef, Gintrecht recht Nacht.

Druck und Verlag der Berrh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Willbad.
Beratung: Reinhardt, Dankl.

Der Sohn des Niemanns griff sich an's Haupt, ein Zeichen großer Verzweiflung.
„Ich muß mich mit überlegen, was zu geschehen hat. Ich muß nachdenken!“
Er beschloß allen Postenten, sich im großen Saal zu versammeln. Dann begab er sich selbst in ein anstößendes Gemach, schritt von Fenster zu Fenster und überlegte.
So ging der ganze Tag vorbei.
Am Abend schritt der Sohn des Niemanns zu den Wöllingen, setzte sich leise unter den Baldachin, und als alle sich an's Antlitz geworfen, verfuhrte er:
„Die Provinz Westfalen befindet sich in verzweifeltstem Zustande, und deshalb beschließen wir, von dorthin keine Kommen für den Kaiser mehr zu nehmen!“
Und seit jener Zeit nimmt man für den Sohn des Niemanns keine Kommen mehr aus der Provinz Westfalen.
— M. G.

Die allgemeine Zenerung.

Wir lesen im „Wiener Extrablatt“ vom 3. ds.: Vor dem Bezirksgericht in Dierping hatte sich gelitten der Bierabträger Franz Deger wegen Ehrenbeleidigung zu ver-anworten, weil er eine Dreierkarte, der Frau Marie Niska, eine Dreierkarte gegeben hatte.
Nicht (zum Angeklagten): Gaben Sie der Frau die Dreierkarte gegeben?
Angeklagter (lachend): Ja, aber ich hab' Götter dazu g'habt.

Richter: Für eine Dreierkarte gibt's keine Gründe.
Angeklagter: So...? Das hab' ich mit g'nufft. Aber ich hab' doch Götter g'habt. Die Klägerin hat mir an Schnorrer g'haken, weil ich kein Bier Wein kost hab' und g'haken hat's mich auch. Ich kann mich das doch mit g'haken lassen, ich bin a verbeiteter Mann und sie ist nur a Weibe!
Klägerin: Deswegen kann ich mich nicht vor der g'gangen Desfentlichkeit so herumermachen lassen.
Richter (zum Angeklagten): Werdn Sie sich aus!
(Zur Klägerin gewendet): Haben Sie den Angeklagten einen Schnorrer genannt und ihm einen Stoß gegeben?
Klägerin: Ja, aber nur im Scherz.
Angeklagter: Die Dreierkarte war a nur a G'p'ach!

Da zwischen den beiden Parteien ein Ausgleich nicht möglich war, verurteilte der Richter den Angeklagten schließlich zu einer Weisheits von zwanzig Kreuzen. Angeklagter (erkauft): Was... wannsich Stre-nen? So viel? Ich hab' glaubt, a Dreierkarte kost nur fünf Gulden!
Richter: Da sind Sie im Irrtum.
Angeklagter: Na richtig, es ist alles ten-ter worden! (Wohlgelächelt.)

Eine Nierenkranke in Gipsverband.

Einen etwas ungewöhnlichen und gefährlichen Pa-tienten hat der Professor am Royal Victoria College in London, Dr. G. G. S. Folbridge, dieser Tage behan-delt. Im Londoner Zoologischen Garten hatte nämlich die berühmte Biologe K. K. K. — die vor dreizehn Jahren von Walter Rothschild geschenkt wurde und die nehmend die größte in England geschehen gebaltene Nieren-kranke ist — das Unglück, bei einer etwas harten Mahl-zeit sich die Kniegelenke zu brechen, und da es für das Recht unmöglich war, unter solchen Umständen länger zu leben, so mußte sofort zur Behandlung geschritten werden. Das Bedauern ist, dass die Nierenkrankheit so lang ist, was gewiß eine gefährliche Sache, denn ist ein Tier kann mit Leichtigkeit einen Menschen, der in seinen Bereich kommt, zermalmen. Um dem vorzubeugen, wurde Drack und Verlag der Berrh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Willbad. Beratung: Reinhardt, Dankl.

Sie fahren jetzt zwischen Spandau und Berlin, es schimmerte kein See mehr, rechts und links breitete sich laut und hoch die märkische Ebene, und der Chausseur hatte die Schnellsteifigkeit merklich gesteigert.
„Jetzt hielt er an und fragte, was es gabs.“
Leonie sah nach der Uhr; halb zwölf.
„Nächstes lag sie: „Wie wollen nach Koabit, Straße x siebenundzwanzig — fahren Sie los.“
„Was willst du dort?“ fragte Dacklach höflich.
„Das Wiederkehrhaus sehen.“
„Wie ein Pfeil schoß der Wagen dahin. Die beiden Jünglinge schwiegen. Die Luft, so sernig über den süßen Park, preßte sich gegen sie und schloß ihnen den Mund. In Nu war die Stadt erreicht, und sowie der Führer hier die Geschwindigkeit etwas minderte, sagte Dacklach schnell: „Er wird vor siebenundzwanzig halten, Leonie.“
„Sag ihm, daß wir langsam vorbeifahren wollen.“
„Rein, Ich weiß ausstehen.“
„Ich will hinein in das Haus.“
„Sie werden's für zudringliche Reugier halten.“
„Sie werden höchst ergründet darüber sein, daß wir ihnen einen Besuch machen.“
„Und uns dann nicht mehr um sie kümmern? Laune, Leonie!“
„Ich finde es sehr lieb und herablassend von mir, denn Sie sind natürlich neugierig, was für einen Be-suchmad ihr Mieter.“
„Das stand' ich nicht, es sind Tanten, Leonie.“
„Spöklich bog sie sich vor und sah ihm schräg in die Augen. „Warum willst du nicht hin? Warum soll ich sie nicht sehen?“
„Oftmals geistigen Dingen gegenüber bist du noch nie hartnäckig gewesen.“
„Das Gericht, in das Leonie Berenthin jetzt sah, war hart und hochmütig.“
„Gut“, jage Dacklach, „also wir gehen hin,“ und dackte dabei: Gott gebe, daß sie nicht errödet.
„Das Auto hielt, sie fragten aus und standen vor dem Tor, beide erregt und verstimmt, beide gepöbel, da-mit fertig zu werden, ehe sie dort drüben über die Schwelle traten.“
„Dies ist die Laube“, sagte Dacklach, „in deren Schatten ich noch unferer Verlobung stand, am dem Torst der Sonnabendsgähe nicht in den Weg zu laufen. Dort hinter der Lattentür lächelt Montezuma, der Kaffee.“
„Was halt du im Bereich des Kaffeebohrens an-richtert, dachte Leonie Berenthin.“
„Und daneben am Fenster steht Eve, die treffliche Kaffee, und weiß nicht, ob sie sich löstreiben und die eben aus Fenster schädeln, aber ob sie ans gang und gar und völlig mit ihrem Weiden verweisen soll. Mir scheint, der Egoismus liegt.“
„Während dieses Berichtes waren sie beide ruhiger geworden, und Dacklach rief das Gartentor auf. Da tat, Eve einen Juchser, den man bis hinaus

grün, konnte treppauf, konnte wieder herab, sich die
Sonnenseit auf und rief: „Gott sei mit dir!“
Der Doktor, was es das anfangig von Sie, daß Sie
noch mal noch schauen kommen.
Und dann schen Sie Frau Siebertraus Gehalt
gegenüber im Sofa und machten ihre Brautseite ganz so
niedrigend und formgemäß wie alle anderen Brau-
paare aus.
Ob sie nicht da ist, dachte Dohlsch in jeder Minute
einmal und konnte sich nicht zu einer Frage entschließen.
Ein Hund schlug an.
„Wohin der dem gehen?“ fragte er.
„Gehen, er gehört uns selber, ich vermicke nicht mehr.“
Wenn Anna und Bernhardt gleichzeitig kommen, stellt uns
ein Beschimmer, und der Hund ist seinab ein bester
Schutz.
Zu mich nach ihr fragen, dachte Dohlsch und fragte
nicht.
Dante hand schon wieder und sagte, es würde ihr
Freude machen, ihres Verhältnisses Stimm zu geben, da
kam diese herein. Sie erwiderte nicht, sie sah eher etwas
blaß aus als sonst. Aber so klar und frisch, daß Dohlsch
sich dachte: Du bist dir ja wunderbar eingestrichelt.
Und Dante dachte: ein reiches Gesicht, aber
falls sie ja den Charakterischen gehört haben sollte
von dem Kurt sprach, so hat sie sich wenigstens nichts
daran gemerkt.
Nur eine Veränderung fand Dohlsch an ihrer Miene:
früher. Das waren ihre Augen. Sonst hatte man in sie
hinter sich können, wie in einem tiefen, süßen Meer,
der immer klarer und mittelbarer wurde, je länger man
in seinen Grund schaute, je länger man sie mit sich
und als sei hinter das Glas ein unruhiger Geist
geschoben, zum Schluß vor fortwährenden Schichten.
Dohlsch konnte erkennen, daß Kurt Dohlsch nach
ten etwas von dem zu entdecken, was in der Seele vor-
ging, deren Fenster diese schönen Mädchen waren.

Es waren aber auch ernsthafte Gedanken an den
Gentlemen gewesen. Unterem Dach des Kaffeehauses lag
die schmale Treppe, harrte auf das weite Weisheit mit
den bleichen Wänden und wollte sich nicht bewegen, daß ihr
das Herz weh tat.
Sie sah schon da, als es kam, anhielt und seine
Finsternis entließ. Sie sah noch da, als Dohlsch und die
fremde Dame zurückkamen. Das Mädchen der Dohlsch-
gen und Stüber drang bis zu ihr heran.
Dohlsch, Kurt Dohlsch — schliefen, wenn sie
an das dachte, was er ihr gegeben, kein, wenn sie
an das andere dachte, was er ihr verweigerte.
Sie machte noch gar nicht, daß er die Wohnung
genau schätzte, obgleich nun schon sechs Wochen dar-
über ins Land gegangen waren. Er war ja so oft ver-
reist, kann sich ja ihn auch nicht, dann gutten andere
Beschwerden brachen zum Fenster heraus, sie machten kein, sie
hatten mal eine Schindlerin dort sitzen, gerade wie jetzt.
Sie hätte sie denken sollen, daß er einhals verstoßen
bei würde, nicht nur aus ihren Fingern, — aus
ihren Augen, aus ihrem Leben, ganz und gar und völlig
verloren.
Gesprochen hatten sie sich nicht mehr seit Herbst-
abend die Gärten unruhig, nachdem, die den Sommer-
freuden heimlicher Stillschauer waren. Im Sommer-
herb war's gewesen, Schauer hing in der Luft, kam aber nicht
durch die schlaftrüben Köpfe hindurch, und die Erde
war feucht und kalt, farblos und fremdlos. Da sahen
sie in einer kleinen Gasse hinter der Dohlsch, wo
man kann noch an die Gasse gehen, standen, und
Kurt Dohlsch sagte: „Kind, ich hab' keine Zeit mehr für
dich.“
Triebs Augen brannten, als er das sagte, und ihre
Lippen hielten: „Du bist eine andere Frau.“
Dohlsch schaltete den Kopf, und dies Schicksal lag
nicht. Das Leben war's, das damals so richtig nach
ihm griff, sein Herz, denn er bei Dohlsch obliegen durfte
nur ein Herr, nicht wie ein Kind.
„Warten“, antwortete er, „ich hab' immer so drei
bis fünf sieh bei ja es wenn, wie und Gung, Schritte
und Schritt, Schöne und Schöne — von heute auf mor-
gen aber bis über morgen.“
„Das würde ja nicht schön“, sagte Friedel Lise
und dachte: wenn es nur nicht die eine, einzige ist, von
der alle anderen aus dem Weg genommen werden. Die
wollte ich doch fern, und nun schickst er mich, schickst
tob' einen Schritt, der einem im Weg steht. Keine Zeit
braucht man zum Lieben? Das geht doch
nobody allen anderen hin, umhüllt alles, durchdringt alles,
macht alles süß und warm und schön — selbst Mädchen-
mädchen — und nun soll es aus sein. Nein, nein
er kann ja gar nicht. Er kommt ja wieder. Es ist
nur eine kleine Sache.
Und so sagte sie: „Du bist ja gar keine Zeit. Dann
will ich warten, ganz still und geduldig. Nur wegst
es nicht, daß eine auf dich wartet bis die Zeit in Ende
geht.“
Dohlsch klopfte dem Herzen auf die feinen Finger,
die geküßt vor ihm auf der Tischplatte lagen. „Kind-
gen, warten ist eine langweilige Sache, und ich bin nicht
das noch geküßt, wenn du das warten müde wirst.
Nur hier wollen wir nochmal vertragen sein. Nicht hab'
ich dir mitgebracht, und da bringt der Schritt aus etwas
Gutes, er hat's erst holen lassen müssen, dann sitzen
wir so lieb und trocken da.“
Und dann war es noch einmal himmlisch schön ge-
wesen. Friedel sah und sah sie und sprach: „Sonn-
tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

aufmerksam kam, die Tür aufschloß und schickte gegen sie los
erst: „Ein Schatz bist du! Ich hab' mir's verdient,
da ich du mich der langen Warte. Dein Liebster schickte
seine Frau zu dir.“
„Nein“, sagte Friedel, bloß und güttern, „mein du
sagst.“
Karl begann zu erzählen.
„Nein“, sagte Friedel noch einmal. „Nein, ich will
nicht, es darf nicht sein.“
Über der Dinge hatte nicht imstande beantragt herin-
genommen, er wollte nicht, daß Dohlsch aus-
gegangen, daß er verlobt, daß er Zeithaber des Schicks
geworden. Und „du bist ein Schatz“, erwiderte er, wie
er begonnen.
(Fortsetzung folgt.)

Der nachdenkliche Kaiser.

Der Sohn des Simmels König Si C, genannt
Sao Tu Si San de Sun, was so viel bedeutet wie: „Die
Verechtheit selbst“, sah sich beim Erwachen nicht ganz
wohl.
Der Kaiser trauerte!
Der ganze Hof begann Action zu sprechen. Die
Götter schon den ersten Schimmer nicht mehr. Der Hof-
poet verlor die eine Begründung auf seinen Kopf.
Die nachdenklichen Worte, hieß vor Beherrschung, unter-
suchten unter gütlichen Worten und formelhaften unter-
suchungen den Kaiser. Stiller und ruhiger als sonst
den anderen unter ihnen zum Sprecher aus, der sich nicht
Mühe: wart und anstarrte.
„Entzückter der Menschenheit! erlaube, Du, die der ganze
Kaiser zu sagen.“
„Sprich!“ befahl der Kaiser.
„Du bist groß der Sohn des Simmels, aber in
deiner Herrschaft geruch Du dich ja den Menschen
herabzulassen und gelegentlich gestillt es dir, eine Kranz-
bett zu bekommen, die sogar geschickte, Ehrliche stellen
können. Denn hast Du dir in deiner Erziehung den
Wagen verborben?“
Der Sohn des Simmels wunderte sich gewaltig.
„Woher? Nur Wacht kann ich doch nur die Welt
meiner Krone. Die Herrschaft über mich, sei ich
Kaiser bin, jeder ich, weil es mir so geht, nur von
der Welt meiner Krone. Herrschaft über mich
habe ich schon, und noch ist mir nichts Territoris ge-
schlossen. Aber gib mir meine Krone und noch für
wird.“

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

„Sonn- tag, Sonntag, Sonntag für mich, aber um Gott, immer
nirgend, und von diesen Gedanken wurde er freudlos
und schmerz. Sein Herz lag ihr auch jetzt in den Augen,
die hinter dem Baldschirmen Mio beinahe
noch schauten, als der Bruder die Zeitgenossen ver-

war, sein Weib, ja schließlich sich selbst zu verpielen. Das kam auch im Mittelalter noch vor. In Stuttgart wurde Anno 1455 ein Bürger bestraft, weil er nach dem Bericht seiner Habe noch „sich selber ob dem Spiel verhandelt hat.“ Bevor die richtigen Lotterien aufkamen, befriedigten die Spielleutigen im Würfels- und Kartenspiel, in Glückszügen und Wetten ihre Leidenschaft. Die Bezeichnung Lotterie kam erst Anfangs des 16. Jahrhunderts in Brauch, die Sache selbst aber reicht viel weiter zurück. Sauval bezeichnet in seiner „Dissertation sur les Loteries“ Ägypten als das Land, in welchem das Lotteriespiel in uralter Zeit entstanden sei; andere Gelehrte behaupten die Geschehnisse der römischen Kaiser unter das Volk mittels Zettel oder Täfelchen, deren Umschriften verschiedene Gaben anwiesen, als die ersten Keime der Lotterie. Aus den römischen Glücksspielen entwickelten sich später in Italien die „Glücksböden“ und „Glücksböden“, die den Uebergang zur Warenlotterie bildeten. Auf die Warenlotterie folgte endlich die reine Geldlotterie mit Geldbeträgen als Einlagen und Gewinne. Die Stadt Florenz genießt den bedenkliehen Ruhm 1590 behufs Aufbesserung der Finanzen die erste Geldlotterie veranstaltet zu haben. In Deutschland fand die erste namhafte Geldlotterie 1614 in Hamburg statt. Die Klassenlotterie, zuerst in Holland in Brauch und darum auch „holländische Lotterie“ genannt, fand im 17. Jahrhundert in Hamburg, Leipzig und Nürnberg zuerst Eingang; in Berlin kam sie erst 1740 auf.

Im Schwabenland kam das Lotteriegewerbe in Blüte, als der berühmte Finanzmann Sals Oppenheimer als Berater des Herzogs Karl Alexander gewissenlos wirtschaftete. In Gmünd der herzoglichen und seiner eigenen Kasse veranstaltete er während der Faschingsfeste große Warenlotterien, durch die das Volk schändlich ausgebeutet wurde. Damals lief der Spottvers an:

„Was ist denn, Sals, dein Karneval
Mit deinen Lotterien?
Es ist ein sehr verdurster Ball
Mit lauter Habsereyen!
O wärst du doch ein Teufel davon,
Daß dich als Biere ziehen
Der Hecker müßt zu seinem Lohn,
Zu zahlen sein Bemühen!“

Die erste Klassenlotterie in Württemberg führte Herzog Karl 1762 ein; sie bestand aus 75 000 Losen mit fünf Klassen und insgesamt 85 000 Treffern. Die Einlage betrug für alle 5 Klassen 25 Gulden, Hauptgewinne waren: 20 000, 10 000, 8000, 6725 und 6000 Gulden; alle 6 Wochen fand eine Ziehung auf dem Landchaftshause statt. Dieser Klassenlotterie folgte 1772 das weit verbreitetere, heutzutage nur noch in Italien und Oesterreich geduldetes Lotto, das eine Kombination von Lotterie und Wette darstellt und von Genoa als sich verbreitet hatte. In Württemberg bestand dieses verderbliche Glücksspiel, bei dem die Gewinne nicht von vornherein siffermäßig festgelegt sind, sondern (ähnlich wie beim Roulette) in einem Mehrfachen des Einsatzgeldes bestehen, sechs Jahre lang, 1772 bis 1778, und brachte viele Familien an den Bettelstab. Erst nach mehrmaligen Vorstellungen der Landstände hob der Herzog durch Reskript vom 19. April 1779 die Lotterie auf, mit der Begründung, daß sie „auf das Publikum und auf die Wohlfahrt der Untertanen in manchen Betracht einen sehr nachteiligen Einfluß habe und allgemeine Verwüstung anrichte“ und daß „dieses Uebel auch schon zu oft unerträglich schlimmen Ausbrüchen angezogen sei und in die höchste Landespolizei-Verfassung so tief eingegriffen habe“. Zugleich mit Aufhebung der Stuttgarter Lotterie erging ein strenges Verbot des Einjegens in auswärtige Zahlenlotterien. Dieses Verbot wurde mehrmals erneuert und hinsichtlich der Strafen verschärft; trotzdem trugen die Spielleutigen ihr Geld noch häufig in auswärtige Zahlenlotterien. Im „Journal von und für Deutschland“ wird 1784 berichtet: „In Schwaben herrscht die verderbliche Lotterieseuche immer noch, zwar nur im Stillen, denn es sind obrigkeitliche Verbote vorhanden. Diese Seuche findet unter dem Vöbel vorzüglich durch Träume Nahrung. Wenn sie und da einem Lotteriefreund, bald in dieser, bald in jener Verbindung eine Zahl im Traum erscheint, so wird dies für eine göttliche Anweisung gehalten, auf die Zahl in der Lotterie zu setzen, und wenn unter hundertmal der Zufall einmal dem Traumwahn entspricht, so sind für die Lotterie wieder ein par Tausend Lotterienaren mehr gewonnen und unheilbar gemacht.“ Der Artikel schließt mit einem Appell an die Geistlichen, ihre Kanzelberedsamkeit gegen die Spielucht aufzubieten. Am jenseitigen Schlußwort in seiner „Vaterländischen Chronik“:

„Zum Sigipuzli sprach einst Satan in der Höle:
Geh, schwarzgekleideter Geiste,
Verführe Menschen mir durch eine neue List!
Ich weiß, daß du ein Höllenkräftmann bist.
Der Dämon sag; mit teuflischem Bemühen
Samm er, viel Tausende ins Höllenreich zu ziehen,
Und ihm gelang's — durch Lotterien!“

Herzog Karl von Württemberg ging mit der Abschaffung des Lotto in seinem Land 1779 tödlich voran. Ihm folgte zunächst Fürstbischof Franz Ludwig, der 1790 das Lotto in Würzburg und Bamberg schloß. In Preußen erfolgte die Abschaffung erst 1810. Im Fürstentum Neuchâtel wurde „das zeuflischste aller Glücksspiele“ noch bis 1833, im Königreich Bayern sogar noch bis 1861 gebudet, 1859 hatte die bayerische Staatskasse aus dem Lotto noch einen Reingewinn von 3½ Millionen Gulden.

Als das „Gemeinnützige Spiel“ aus Deutschland allmählich wieder verschwand, gewann die solidere Klassenlotterie um so größere Verbreitung. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden in Deutschland ein Duzend staatliche Klassenlotterien; vor einem Jahrzehnt gab es deren noch 7, nämlich die preussische, sächsische, Hamburger, Braunschweigische, Württembergische, Lübecker und die von Hessen-Thüringen. Inzwischen hat die preussische Staatslotterie die übrigen, mit Ausnahme der sächsischen und Hamburger, in sich aufgenommen und die Reichslande als weiteres Abgabegbiet erobert. Nur sollen auch die süddeutschen Staaten (Württemberg, Bayern und Baden), die bisher einer Wiedereinführung der Staats-

lotterie widerstreben, in die Preussische Lotterie-Gemeinschaft eintraten; ihre moralischen Bedenken weichen finanzpolitischen Gründen. Späterhin werden wohl auch Sachsen und Hamburg sich der Deutschen Lotteriegemeinschaft anschließen.

Schon so alt wie die Klassenlotterien selbst, ist der Meinungsstreit über ihre Verächtigung und insbesondere darüber, ob der Staat Lotterien überhaupt dulden oder deren Betrieb gar in eigene Hand nehmen soll. Dem wohlbegründeten moralischen Bedenken steht die praktische Erfahrung gegenüber, daß der Spieltrieb der Menschen sich nicht völlig unterdrücken läßt und daß es vernünftiger ist, diesen Trieb in geregelte Bahnen zu lenken, als ihn durch Verbote zu heimlicher Betätigung zu nötigen. In den Staaten ohne Klassenlotterien blühen nicht nur in überreicher Zahl Privatlotterien, die fast durchweg schlechter eingerichtet sind als die preussische Klassenlotterie, sondern es wird auch eifrig, trotz der Verbote, in auswärtigen Klassenlotterien gespielt. Rechnet dem Menschen die Hoffnung und den Schlaf, und er ist das unglücklichste Geschöpf auf Erden“ sagt der Philosoph Kant. Die Hoffnung auf Verbesserung der Lebenslage durch einen Lotteriegewinn hilft vielen über Beschwernisse des Daseins hinweg. Es hoffen und träumen die Menschen gar so gern von künftigen besseren Tagen.“

Aus den Memoiren der Frau Toselli.

In der Fortsetzung ihrer Memoiren spricht die frühere Kronprinzessin von Sachsen von verschiedenen Heiratsplänen, die man mit ihr vorhatte. Der erste Kandidat war Dom Pedro von Brasilien, der der 16-jährigen Prinzessin keineswegs gefiel. Im Jahre 1887 machte sie mit ihren Eltern und ihren zwei Brüdern einen Besuch im Schloß Pillnitz bei Dresden, wo sie zum ersten Male ihren zukünftigen Gemahl, den Prinzen August von Sachsen, sah. Mit seinen 21 Jahren und seiner blaugoldenen Uniform sah der Prinz hübsch aus. Er tanzte mehrmals mit der Prinzessin, bei einem Cotillon küßte sie seinen Czako ganz mit Blumen. Sie fand den Prinzen sehr reizend und bewahrte an den Besuch in Sachsen ein sehr gutes Andenken. Zwei Jahre später wurde von dem Vater der Prinzessin und der Prinzessin Clementine eine Heirat mit dem Fürsten Ferdinand von Bulgarien vorbereitet. Bei einem Dinner wurde die Prinzessin zwischen Ferdinand und seinem Bruder Philipp von Koburg gesetzt. Beide Tischnachbarn schenkten dem jungen Mädchen nicht die geringste Aufmerksamkeit. Ueber ihren Kopf hinweg unterhielten sie sich auf Ungarisch und erzählten sich allerhand Geschichten, die eher in das Rauchzimmer paßten. Am Ende des Dinners machte die Prinzessin die beiden Herren darauf aufmerksam, daß sie sehr wohl Ungarisch verstehe. Die beiden Prinzen waren verblüfft und versuchten mit ein paar Schmeicheleien ihre Unhöflichkeit bei Tisch vergessen zu machen. Frau Toselli schildert dann eine Zusammenkunft mit ihrem Vater und der Prinzessin Clementine, in der das Heiratsprojekt beschlossen wurde. Da die Prinzessin Clementine infolge ihrer Schwereidrigkeit sich eines Strohrohrs bediente, hatte man ihr den Spitznamen „Raffeeinmäule“ zugelegt. Die Unterhaltung zwischen ihr und dem Herzog von Toskana wurde so laut geführt, daß die im Nebenzimmer wartende Prinzessin alles verstand. Bei der Heimfahrt mit dem Vater machte sie sich über den ganzen Vorgang lustig und sagte ihm, er hätte sich doch ein Sprachrohr mitnehmen müssen. Im Sommer 1892 fing Fürst Ferdinand von Bulgarien an, der Prinzessin ernstlich den Hof zu machen. Er hätte damals einen bewundernswerten Operettenkönig abgegeben, heißt es in den Memoiren. An dem Tage, an dem er seinen Antrag machte, trug er einen hellgrauen Anzug und einen ultravioletten Panamahut. Er machte sehr lebhaftes Geseh, zeigte seine Hände mit den sorgfältig gepflegten Fingernägeln und den kostbaren Ringen und benahm sich wie ein verführerischer Narziss. Als er glaubte, die junge Prinzessin durch sein Rinkenpiel, seine schönen Ringe und seine gelben Schuhe ganz für sich eingenommen zu haben, erludte er sie, mit ihm einen Spaziergang im Garten zu machen. Die Mutter der Prinzessin, welche sehr auf Wohlstandlichkeit hielt, folgte den jungen Leuten in einiger Entfernung. Fürst Ferdinand pflüchte einige weiße und rote Rosen und machte daraus ein Sträußchen in den bulgarischen Nationalfarben. Er fragte die Prinzessin, ob sie nicht Bulgarien besuchen wolle. Sie erwiderte: wenn das Land nicht zu ungesund wäre. Ferdinand nahm diese Antwort als ein Entgegenkommen auf und machte ihr in aller Form eine Liebeserklärung. Die Prinzessin jedoch verlor die Geduld und sagte ihm, daß sie ihn nie lieben würde. Der Prinz erwiderte, niemals hätte ihm das eine Frau gesagt. Die Prinzessin setzte ihm darauf auseinander, daß sie die Ueberzeugung habe, er wolle sie nur heiraten, weil sie eine österreichische Erzherzogin sei und weil er seinen Ministern in Bulgarien versprochen habe, eine solche Heirat einzugehen. Mit diesen Worten ließ sie ihn im sonnigen Garten stehen. Sie gesteht übrigens ein, daß ihr dieses Heiratsprojekt mit der Familie Koburg unangenehm war, weil sie vollständig an den Prinzen Friedrich August von Sachsen dachte.

Weiter erzählt Frau Toselli die Geschichte ihrer Heirat mit dem Prinzen Friedrich August von Sachsen. Das „bulgarische Fiasko“ hatte einige unangenehme Familienszenen zur Folge gehabt. Bald darauf machte der sächsische Prinz seinen formellen Antrag. Nach einigen Tagen Ueberlegung gab die junge Prinzessin ihr Ja wort. Sie freute sich, Salzburg verlassen zu dürfen, einen Mann zu heiraten, der ihr gesüß und eines Tages Königin werden zu können. Sie nahm sich besonders vor, die Zuneigung ihrer künftigen Untertanen zu gewinnen. Von ihrem Bräutigam spricht die Verfasserin in Ausdrücken des Wohlwollens und hoher Achtung. Sie schildert ihn als einen ritterlichen Mann, dessen eigene Herzensgüte ihn hindert, an die Bosheit anderer Menschen zu glauben. Daraus sei das ganze spätere Unglück entstanden. Niemand hätte voraussetzen können, daß sie infolge von Intrigen und Machinationen eines Tages in die peinliche Lage geraten würde, dem Besten der Män-

ner dieses Reich zuzufügen. Dann werden etwas eingehender die Neuheiraten der Verlobung und der Hochzeit geschildert. Die Prinzessin mußte vorher noch den „Berzucht“ leisten, der allen sich mit fremden Dynastien verheiratenden österreichischen Erzherzoginnen auferlegt wird. Bei der Trauung ereignete sich ein Zwischenfall. Am nach Schluß der Zeremonie schnell zum Ausgang der Kirche zu gelangen, schritten drei der beimohnenden Erzherzöge über die Schleppe der Braut hinweg. Nach einem alten Familienaberglauben der Habsburger müsse jeder, der das tue, noch im laufenden Jahre sterben. In der Tat seien bald darauf die drei Erzherzöge Sigismund Ernst und Karl Ludwig gestorben. Das junge Paar begab sich nach der Feier im Salonzug des Kaisers nach Prag, um im Grabschloß die Hitterwochen zu verbringen.

Zur Choleraevolution in Verdicaro.

Unter der bezeichnenden Ueberschrift „Im tiefsten Mittelalter“ gibt der bekannte italienische Publizist Luigi Barzini ein am Totort aufgenommenes Bild von den grauenhaften Zuständen und Vorgängen in dem von Cholera besonders stark heimgesuchten Städtchen Verdicaro bei Cosenza. Barzini hat auf seinen Wanderungen durch die von der Epidemie und der Revolution gleichermaßen schwer heimgesuchten Stätten den Eindruck eines grenzenlosen Unheils und eines so abgrundtiefen moralischen Elends empfunden, daß diesem gegenüber die blutigen Tumulte und bestialischen Ausschreitungen in Verdicaro nur noch als Episoden erscheinen. Die Bewohner von zehn, zwanzig anderen Dörfern befinden sich nach Barzini in genau derselben trostlosen seelischen Verfassung, wie die Teilnehmer der Choleraevolution in Verdicaro. Eine unüberbrückbare Kluft trennt uns, so schreibt Barzini, von der armenigen Bevölkerung jenes so schönen Teils von Italien. Sie kommt uns vor wie eine ganz andere Rasse, wie Menschen, die einer weit hinter uns zurückliegenden Epoche angehören, deren Lebensbedingungen nicht das geringste mehr mit den unseren gemein haben. Der Geist des Aufstiehs hat sich auch in die von der Epidemie noch verschont gebliebenen Gemeinden verbreitet. Ueberall hört man wilde Drohungen gegen die „Vergifter des Volkes“. Als solche werden alle Vertreter der Regierungs- und Sanitätsbehörden angesehen.

Barzini wohnt in Soanen einer ergreifenden Szene bei: Arme, betagte Cholerafranke, die sich vor ihren angeleglichen Feinden, eben jenen „Vergiftern“, nicht wie die anderen Bürger auf die Felder flüchten konnten, kamen händeringend zu einem Provinzrat und baten flehentlich: „Um der Barmherzigkeit willen, vergiftet uns nicht!“ Zu den Richtern, die in Verdicaro die Untersuchung über die blutigen Vorgänge einzuleiten hatten, kamen abgeehrte Frauen: „Gebt uns um Christi willen ein Gegengift! Laßt uns nicht sterben!“ Vergesslich suchen die Beamtinnen die Aufgeregten zu beruhigen. Jede Versicherung, daß man doch zu ihrem Schutz gekommen wäre, wird einfach nicht geglaubt. Eine alte Frau ruft dem Untersuchungsrichter zu: „Ja, es ist ja schön, was Sie da sagen. Aber einem Mädchen habt ihr ein Gegengift gegeben, nur weil sie hübsch ist! Wir andern aber müssen sterben!“ An einem anderen Ort verlangt Barzini einen Trunk Wasser. Eine Frau reicht ihm das Glas mit der Bemerkung: „Von uns dürfen Sie es ruhig trinken, es ist nicht vergiftet. Die Regierung, ja die schickt uns alles Gift. Sie zählt die Leute, und wo wir zu viel sind, läßt sie uns Armen töten!“

Fast die ganze Bevölkerung von Verdicaro ist in die Berge geflohen und hat ihre Cholerafranken mitgenommen. Nach diesen suchen nun vergeblich Soldaten, Karabinieri und Militärärzte. Die Leichen von Cholerafranken hat man in Häusern, Höhlen und sonstigen Verstecken verborgen gehalten, bis jetzt ihre Beerdigung durch das Militär stattfinden konnte. Uebereinstimmend wird gemeldet, daß die Hauptschuld an den Aufregungen der bisher so harmlosen Bevölkerung ein junger Geistlicher trage, den man, wie bereits telegraphisch gemeldet, verhaftet hat. Dieser Priester war einer der wütendsten Heber gegen die Stadtverwaltung. Seit langem suchte er die Bewohner von Verdicaro gegen die Behörden und deren Maßnahmen in der Kirche auf der Kanzel und im Beichtstuhl aufzuwiegeln. Nach einem Bericht des „Corriere della Sera“ soll dieser Priester zuerst das Gerücht aufgebracht haben, daß die Regierungsbeamten kämen, die Leute zu vergiften.

— Humor des Auslands. Bist du das, Frank?“ fragte Frau Tippins in aufgeregter Stimme, als sie jemand sich in der Dunkelheit bewegen hörte. — „Jawohl“, antwortete Herr Tippins. — „Du hast mich so erschreckt!“ rief seine Frau. „Ich dachte zuerst, es wäre ein Mann im Hause.“

— Ein Ungläubiger. In einem Städtchen in der Nähe von Frankfurt bemühte sich in der Religionsstunde der Lehrer den Kleinen das Wesen des Schutzengels zu erklären. „Er ist überall und behütet jedes Kind“, sagte er. Da meldet sich erregt der kleine Hannes und spricht: „Herr Lehrer, wie mich ergötzen ein Hummelgeflügel holt — er bezeichnet die ominöse Stelle, wo er geflohen worden war, in sehr drastischer Weise näher — do wor er net do.“

— Gemächlich. „Ist der Herr Bürovorsteher zu sprechen?“ „Ich glaube nicht; aber der Herr Stellvertreter muß schon wach sein.“

Handel und Volkswirtschaft.

Heilbronn, 2. September. (Waldhalla.) Obst 5.50—6.00 M, gelbe Kartoffel 4.0—5.00 M, Rüst 6 M.

Die Maul- und Rinderpest. In Rattenacker, O. Hingen; in Gebrazhofen, O. Leutkirch; in Galkenhofen, O. Christhofen; in Handach, O. Neutraubenzug u. Mengen. — Erloschen ist die Seuche in Roderdorf und Gersdorf, O. Redersdorf; in Hohen O. Weinsberg.

Amfl. Fremdenliste

Verzeichnis der am 1. Septbr.

angemeldeten Fremden:

In den Gasthöfen:

Kgl. Badhotel.
Sturm, Hr. Eduard mit Frau Gem. Hadesheim a. Rh.
Schlent, Hr. S. Frankfurt a. M.
Gasth. zum Bad. Hof.
Schwarz, Hr. Emil, Privatier Rdn a. Rh.
Hermann, Hr. Georg, Privatier mit Frau Gem. Freiburg
Umbach, Hr. Privatier Rottweil
Pension Belvedere.
Adler, Frau Sally mit Schwester und Kind Bruchsal
Moos, Frau Karoline Mannheim
Vangle, Frau Karoline
Hotel und Villa Concordia.
Hollweg, Hr. Wm. mit Frau Gem. New-York
Klodt, Hr. Ed., Rfm. Grunewald-Berlin
Hotel Graf Eberhardt.
Ottenberg, Hr. Richard Landau
Pension Villa Hanselmann.
Georg Rath.
Weil, Hr. Paul Speyer a. Rh.
Kölling, Frau S. Calzusten
Kölling, Hr. Dr. Rudolf, Arzt
Gasth. zur alten Linde.
Eichner, Hr. Profurist Stuttgart
Lubrowsky, Hr. Fritz
Sautler, Hr. Ernst
Schweizer, Hr. S.
Ehrmann, Hr. L. mit Frau Gem. und T. Stuttgart
Hotel Maifch.
Steeb, Hr. Moikammer
Wittmann, Hr. Hauptlehrer Bierbach
Först, Hr. Dr. Heilbronn
Hotel Pfeiffer zum gold. Lamm.
Beder, Hr. Dr. A., Professor mit Fr. Gem. und Kind Heidelberg
Hotel Post.
Scholz, Hr. Hans, Amtsgerichtsrat Duisburg
Hotel gold. Hof.
Schröder, Frau Pforzheim
Spieghofer, Hr. Albert Pfullingen
Zommerberg-Hotel.
Hefberger, Hr. J., Direktor mit Frau Gem. Christiansand
Mad, Hr. Fabrikant mit Fam. Ludwigsburg
Moser, Hr. J., Maler Heidelberg
Speidel, Hr. Max, Kommerzienrat mit Frau Gem. Stuttgart
Weissenberg, Hr. Alfred, Rfm. Berlin
Gengenbach, Hr. Ad., Verleger d. Mannheimer Tageblatts Mannheim

Gasth. zur Sonne.
Meisner, Hr. Heinrich, Schultheiß Windischenbach
Gasth. zum Windhof.
Fähler, Hr. Wilhelm, Architekt Frankfurt a. M.
Heberer, Hr. Franz, Architekt
In den Privatwohnungen:
Chr. Bäuer We. Hauptstr. 108, Ettlinger, Hr. Leopold A., Rfm. Karlsruhe
Chr. Bott. Hauptstr. 89, Rosenzweig, Hr. Marktbreit Bay.
Haus Eisele.
Ableiter, Hr. Joh. Künzelsau
Haus Fehleisen.
Wille, Hr. Oberpräzeptor mit Frau Gem. u. Söhnchen Heilbronn
Badingpeltor Fendt We. Villa Haifch; Rant, Frau Luise Heilbronn
Elisabeth Fuchs We.
Fisch, Frau Sofie Schloß Reichenberg
Geschwister Fuchs.
Spiegel, Frau Waiblingen
Büchner, Hr. Sekretär Schwesingen
Freiherr von Gemmingen-Guttenberg. Kgl. Badkommissär. Villa Teck.
von Sid, Fr. Ilse Baden-Baden
Villa Gruow.
Stromberg, Hr. A., Ingenieur Magdeburg
Venter, Frau Emma mit Tochter Leipzig
Germ. Haller.
Haller, Fr. N. Schaffhausen
Haus Honold.
Heinrich, Hr. Albert, Rfm. Untertürkheim
Villa Johanna.
Stump, Frau geb. von Gemmingen We. Stuttgart
von Gemmingen-Guttenberg-Fürfeld, Fr. Elise Stuttgart
Haus Josenhaus.
Ahlemann, Hr. Geheimrat Justizrat mit Frau Gem. Viefelfeld
Vandistel, Fr. Marie Stuttgart
Heymann, Hr. Julius, Rfm. mit Frau Gem. Frankfurt a. M.
Villa Kaiser Wilhelm.
Schott, Hr. Dr. Peter Karl, Gutsbesitzer Knittelsheim Pfalz
Nehgermstr. Kappellmann, Rgl. Hofl. Tübingen
Mentschler, Hr. Chr.
Villa Kranz.
Kau, Fr. P. Stuttgart
Schäfer, Frau E., Privatier
Hofkonditor Lindenberger.
Cudora, Hr. Bremen
Bloch, Hr. Metz
Kanzleirat Maier.
Lewing, Hr. Wilhelm, Rfm. Hannover

Villa Mon Repos.
Wästenfeld, Hr. Bernhard, Rentier Münden i Hann
Villa Pauline.
Langenbacher, Fr. Luise Schramberg
Genter, Fr.
Villa Fritz Rath.
Reimelt, Hr. C., Asseluranzbeamter Stuttgart
Neuhof, Frau M. Mannheim
Witwe Schlüter.
Röhner, Frau Laupheim
Chr. Schmid, König-Karlstr. 71. Tübingen
Lotterer, Fr. Emilie
Binder, Frau M.
Dan. Treiber, Rennbachstr. 144. Stettin
Wittin, Hr. Paul, Zahntechniker
Rob. Treiber, Rfm. Laupheim
Wild, Hr. Amtsrichter
Villa Viktoria.
Schlegel, Hr. Privatier mit Nichte und Bevl. Berlin
Theodor Volz.
Drauz, Hr. Rudolf, Gärtnermeister. Heilbronn
Fr. Wandpflug sen.
Strobel, Hr. Wilhelm, Amtsdienier mit Frau Heilbronn
Villa Weizsäcker.
Gönnert, Frau Kanleirat Stuttgart
Zahl der Fremden 18952.
Der am 1. Septbr. angemeld. Fremden:
In den Gasthöfen:
Kgl. Bad-Hotel.
Reamer, Frau J., Privatier mit Fr. L. Jahr
Gasth. zum Bad. Hof.
Zandonella, Hr. Eugen Pforzheim
Rost, Hr. Adolf, Rfm. Barmen
Längste, Frau Privatier Mannheim
Moos, Frau Privatier
Hotel Belle vue.
Vender, Hr. Curt Mannheim
Vender, Hr. S. mit Chauffeur
Hotel und Villa Concordia.
Danke, Hr. Bernh. mit Frau Gem. Grunewald-Berlin
Gasth. zur Eisenbahn.
Lamparter, Hr. Privatier mit Frau Gem. Pfullingen
Schaber, Fr. E. Karlsruhe
Wärzburger, Hr. Wilh., Rfm. Mannheim
Pension Villa Hanselmann.
Georg Rath.
von Dittman, Hr. Oberstleutnant mit Frau Gem. und Fr. L. Wiesbaden
Heinrich, Frau Georg Berlin
Heinrich, Hr. Berlin
Griese, Fr. Lotte Berlin
Paulty, Hr. Franz Karl Hamburg

Paula, Frau Franz Karl
Paulty, Fr. J.
Heinrich, Hr. Georg, Rfm. Berlin
Ufer, Hr. L., Rfm. mit Frau Gem. Landau
Hotel Klump.
Whitby, Hr. J. E. mit Frau Gem. Brüssel
Foster, Hr. mit Frau Gem. London
Lewin, Hr. mit Frau Gem. und Chauffeur. Halle a. S.
Stromberg, Hr. Ingenieur. Magdeburg
Nesselhauff, Hr. Leutnant Colmar i. El.
Baum, Hr. Leutnant
Freundenheim, Hr. Dr. Berlin
Fließ, Hr. Fr.
Copland, Hr. Dr. mit Frau Gem. u. Chauff. London
Hotel Palmengarten.
Glauner, Frau Gräfenhausen
Panorama-Hotel.
Hollot, Hr. Dr. mit Frau Gem. Paris
Hollot, Fr.
Hotel Russischer Hof.
Frank, Hr. R. F. W., Privatier. Hamburg
Frank, Frau R. F. W., Privatier
Gutmann, Frau Ida, Geh. Finanzratswite. Karlsruhe
Reyscher, Frau Baumstr. mit L. Viefelfeld
Schröder, Frau Photograph Heilbronn
Gasth. zur Sonne.
Endres, Hr. L., Elektrizitätswerkbes. Gochsen
Pension-Restaurant Toussaint.
Groß, Frau mit Fr. L. Mainz
In den Privatwohnungen:
Fr. Bäuer We. Hauptstr. 108. Stuttgart
Menschler, Frau mit Fr. L. Uhrmacher Vott. Schramberg
Vleier, Fr. Marie
Villa Bristol.
Gerhard, Hr. Dr. Geh. Regierungsrat, Bibliotheksdirektor Halle a. S.
Gerhard, Frau Räte
Gerhard, Fr. Bifelotte
Villa Christine.
Archenowsky, Hr. Basil, Staatsrat St. Petersburg
Villa De Ponte.
Burlhardt, Hr. Stuttgart
Haus Eisele.
Perre, Hr. J. Fr. Waldenbuch b. Stuttgart
Postunterbeamter Eitel.
Looser, Frau Sophie Cannstatt
Villa Elisabeth, vorm. Hausmann.
Deutsch, Hr. Engelbert, Privatsekretär Paris
Rumpel, Hr. Forstmeister Rotenburg El.
Friedr. Fischer, Hauptstr. 129.
Bubel, Frau Ph., Privatier mit T. Stuttgart-Untertürkheim
Zahl der Fremden 19075.

Konzert-Programm

des Königl. Kur-Orchesters.
Leitung: A. Prem, Kgl. Musikdirektor.

Mittwoch, den 6. September
nachm. 3¹/₂—4¹/₂ Uhr (Anlagen)

- | | |
|----------------------------------|------------|
| 1. Veni vidi vici, Marsch | Blaa |
| 2. Ouverture „Die Felsenmühle“ | Reissiger |
| 3. Der Polarstern, Walzer | Waldteufel |
| 4. Das Vergissmeinnicht, Lied | Suppe |
| 5. „Der Landstreicher, Potpourri | Ziehrer |
| 6. Klein Anne Marie, Rheinländer | Jessel |

5—6 Uhr abends (Kurplatz)

- | | |
|--|---------|
| 1. Norwegischer Hochzeismarsch | Raebel |
| 2. Ouverture „Katharina Cornaro“ | Lachner |
| 3. Im schönen grünen Holstenland, Walzer | Fotras |
| 4. Recitatio und Arie „Figaros Hochzeit“ | Mozart |
| 5. Erinnerung an „Tannhäuser“ | Wagner |
| 6. Rotkäpchen, Polka | Faust |

Donnerstag, den 7. Septbr.
vorm. 11—12 Uhr (Triaskhalle)

- | | |
|--|-----------|
| 1. Choral: O Traurigkeit, o Herzeleid. | Beethoven |
| 2. Ouv. „Die Ruinen von Athen“ | Labitzky |
| 3. Albert-Walzer | Eilenberg |
| 4. Guten Morgen Vielliechen. | Eilenberg |
| 5. Finale des 1. Acts aus „Figaros Hochzeit“ | Mozart |
| 6. Die Sirene, Mazurka | Strauss |

Minerale-Perle

mit Schutz-Märke
Kaminfeger können
Sie das echte wegen
siner hübschen
Geschenk-Beilage
so beliebte
Dr. Gentner's
Veilchen-Seifenpulver
Goldperle
erhalten.
Alleinige Fabrikant:
Carl Gentner
i. Göppingen.

Kanarien- und
Geflügel-Züchter-
Verein :: Wildbad

Der Verein hält Ende ds.
Monats eine große

Geflügel- Ausstellung

mit Verlosung
und sind Lose, jedoch nur für Mit-
glieder, beim Vorstand und den
Auswahlmittgliedern zu haben.

Der Vorstand.
Betreffs Ankauf von Geflügel zur
Verlosung, wende man sich an den
Vorstand.

Turnverein
Wildbad.

Samstag, den 9. September
abends 8 Uhr

Verammlung

im Schwarzwald-Hotel
Der Vorstand.

Gesucht

wird ein sauberes anständiges
Mädchen
das etwas kochen kann per 15. Sept.
bei gutem Lohn.

Wer? sagt die Exped. [161]

Hygienische

Bestenfalls Artikel absolut bester
Qualität. Auf Wunsch versendet
und direkt illu-
strierten Katalog
gratis
Emil Lemcke jr., Pforzheim
Leopoldstr. 9
Filiale Wildbad, Hauptstrasse 91.

Weit unter Preis!

1 Posten Zefir-Oberhemden statt Mk. 6.50 für Mk. 4.—
1 " Bekel- " " " 5.25 " " 3.—
in den Salsweihen 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45.

Ph. Bosch.

Reutenbürg a. Sng.

Um mit meinem großen Lager

naturreiner Qualitätsweine

zu räumen, empfehle ich nachstehende Sorten zu billigsten Preisen.

- Weiß: 1908 Wollmerzheimer (Pfälzer)
1907 Lauffener Markgräfler
1905 Kieferberger Traminer (Pfälzer)
1904 Oberkircher (Höllhof) Weißherbst
Riesling
Rot: 1910 Kallterer See (Tirol)
1909 Hambacher (Pfälzer)
" Gimmelbinger (Pfälzer)
" Dürkheimer
1908 Zeller
1904 Oberkircher (Höllhof) Schwarzburgunder
" Erlauer (Ungar)

Emil Meisel.

Mitte September treffen 3 Waggon
prima saure

Mostäpfel

ein und nimmt Bestellung entgegen
Kassier Adolf Krumm.

Dienstmädchen

braves und fleißiges für den Haus-
halt gesucht auf sofort.
Frau Gafler
Sägewerk Brödingen.

Wiese = Verkauf

Die Erben der verstorbenen Frau
Bollmar, Schiffwirtschwite sehen die
bei der Ziegelhütte gelegene Wiese,
dreiviertel Morgen groß, sofort dem
Verkauf aus.

Nähere Auskunft erteilt
Frau Ww. Sammacher
Haus Gähler.

Haushälterin

gesucht.

Besseres unabhäng. Fräulein oder
Witwe in den 30. Jahren, welche
selbst. bess. Haushalt besorgen kann,
findet angenehme dauernde Stellung
in Mannheim in frauenlosen Haus-
halt.
Gefl. Offerten unter N. N. an die
Expedition ds. Btg. (157.)

